ARWED VOGEL

Hilflose Autoren? Hilflose Kritiker? Hilflose Leser?

Zur Situation der zeitgenössischen deutschen Literatur

Gerichtstag. Angeklagt sind wieder einmal Autoren und ihre Texte. Die Anwälte sitzen auf dem Podium, hören die Angeklagten, sprechen über sie, plädoyieren. Sie wechseln oft die Rollen, sind Geschworene und Richter zugleich. Das Beweismittel ist bekannt. Es ist das jeweilige Literaturverständnis. Manchmal finden Hinrichtungen schon während der Verhandlung statt. Manchmal darf der Angeklagte ein Schlußwort sprechen. Er hat die Wahl, diplomatisch, anbiedernd oder brüskierend zu wirken. Das Gericht wird dies bei der Urteilsfindung berücksichtigen. Es zieht sich zur Beratung zurück. Später die Urteilsverkündung: Die meisten Angeklagten reagieren mit Gleichgültigkeit, verbergen ihre Enttäuschung und gratulieren dem Freigesprochenen, der den Literaturpreis gewonnen hat.

Gerichtstage finden bei den meisten großen Literaturpreisverleihungen in Deutschland statt. Man fragt sich natürlich, wer das Gericht legitimiert hat. Man fragt sich außerdem, ob so ein Verfahren der Literatur überhaupt angemessen ist. Noch dazu in einer Zeit, in der Richter wie Angeklagte über die Bedrohung der Literatur jammern, zusammenrücken und nicht müde werden, ihre Wichtigkeit für gesellschaftliche Belange zu betonen. Doch später dazu, welche Konsequenzen für Autoren und Leser das Ritual einer Literaturpreisverleihung hat.

Zunächst zur Frage: Ginge es auch anders? Könnte man nicht Literaturpreise einem sportlichen Wettbewerb entsprechend verleihen? Warum keine Startgelder, Lyrikstaffeln, Bandenwerbung, Entzünden des literarischen Feuers? Nein, rufen da Richter wie Angeklagte, es geht doch um Kunst, um Kultur, nicht um ein plebejisch anmutendes Vergnügen.

Es geht anders. Zum dritten Mal hat das 'Münchner Literaturbüro' den 'Haidhauser Werkstattpreis' verliehen. Er kann sich natürlich an Renommee und der Höhe des Preisgeldes mit keinem Literaturpreis einer mittleren Kleinstadt vergleichen. Dennoch ist er bemerkenswert. Zwar wählt eine Jury (auch hier!) aus Hunderten von Einsendungen acht Texte aus, über den Preisträger wird aber in einer geheimen Wahl vom Publikum abgestimmt. Abgestimmt, nicht gerichtet. Das Ergebnis ist das gleiche, natürlich, aber das Verfahren ein anderes: An mehreren Abenden lesen die ausgewählten Autoren ihre Texte vor und diskutieren sie mit den Zuhörern, die hier als Kritiker gefragt sind. Jeder muß dabei lernen, sich über Literatur zu äußern, abzuwägen, Argumente zu prüfen und zu begründen. Die Eintrittskarte dient als Stimmzettel. Der Zuhörer ist nicht nur aufgefordert mitzureden, er soll auch eine Entscheidung treffen. Eine Veranstaltung, lehrreich und spannend für Zuhörer und Autoren. Nach den Lesungen werden die Stimmen gesammelt und ausgezählt. Ein Verfahren, das bei Literaturpreisen sonst nicht angewandt wird, umso häufiger dafür bei zahlreichen anderen Entscheidungsfindungen, unter anderem in der parlamentarischen Demokratie.

*

In der Süddeutschen Zeitung, die vom 'Haidhauser Werkstattpreis' keine Notiz genommen hat, obwohl sie eine ihrer Seiten mit 'Münchner Kultur' betitelt hat, untersuchte Uwe Wittstock in der Ausgabe vom 26./27. Februar 1994 das Problem, warum die deutsche Literatur langweilig geworden sei. In dem Artikel stellt er fest: „Die deutsche Belletristik gerät immer mehr in den Ruf, besonders düster, unwirklich und weltfern zu sein – also mehr Lesemühsal als Leselust zu bieten." Dieser schlechte Ruf habe sich im Ausland herumgesprochen. Doch auch deutsche Leser bevorzugten ausländische Literatur, selbst Germanistikstudenten würden kaum zeitgenössische Autoren kennen.

Wittstocks Beobachtungen sind sicher richtig. Zeitgenössische deutschsprachige Literatur wirkt oft im Vergleich zu ausländischen Literaturen kraftlos, hat auch geringere Auflagen, wird also weniger gelesen und besprochen. „Die Gründe für diese merkwürdige Reserve sind sehr wohl literarischer Natur", behaup-

>>>

tet Wittstock jedoch und vergißt dabei aber gleich einen entscheidenden Punkt: Es ist für deutsche Verlage natürlich billiger und risikoloser, erfolgreiche ausländische Romane auf den Markt zu bringen, als den mühseligen Weg zu gehen, unbekannte deutsche Autoren mit viel Kapital und Arbeitsaufwand aufzubauen. Hinzu kommt der Reiz am Konsum exotischer oder sogenannter Ethno-Kunst, wie er in der Musik seit Jahrzehnten zu beobachten ist. Daß Germanistikstudenten schließlich kaum zeitgenössische Autoren kennen würden, begründet sich, sofern das überhaupt richtig ist, in der Art und Weise, wie Literaturwissenschaft betrieben wird, und kann wohl kaum den Autoren angelastet werden.

Doch nun zu Wittstocks fünf Gründen, warum deutsche Literatur langweilig geworden sei. Nach ihm begehen zeitgenössische Autoren folgende Fehler und werden dafür von ihren Kritikern gelobt. Erstens: Sie wollten um jeden Preis innovativ sein und verzichteten, „Erzählmuster routinierter Unterhaltungsautoren (sie beruhen auf [...] traditionellen Techniken) zu übernehmen, um etwas Besseres daraus zu machen." Zweitens: Sie schotteten sich zu sehr von einer gewöhnlichen Sprache ab, verlören dadurch den Bezug zur Welt, „die Sprache wird nicht kunstvoll, sondern künstlich." Drittens: Sie verzichteten darauf, „uralte Erzähltechniken auf die Höhe der Zeit zu bringen", weil der große epische Atem unserer Zeit nicht mehr angemessen sei. Viertens: Sie wollten in der Tradition der Moderne immer noch, daß Leser „düpiert, irritiert und vor allen Dingen enttäuscht werden", anstatt scheinbar auf die „Erwartungen einzugehen, um dann unter der Hand ein kluges Spiel mit ihnen zu treiben." Fünftens: „Schriftsteller gelten als Teile einer Avantgarde, die den gewöhnlichen Bürgern geistig, moralisch, politisch voraus ist." Wenn ein Buch elitär erscheint, werde dies als „Mangel der Leser, nicht des Buches begriffen."

Dieser Kritik läßt sich vordergründig zustimmen. Wittstock beschreibt jedoch wiederum nur den Ist-Zustand. Natürlich verlieren sich heute avantgardistische Texte zu oft in spielerischem Wortgeklingel, natürlich orientieren sich Texte zu selten an gesellschaftlichen Problemen, kultivieren Autoren in alter deutscher Geistestradition den Dünkel des Genies. Die Ursachen sind damit aber bei weitem nicht geklärt. Und bei der Frage, wie dies zu überwinden sei, offenbart sich Wittstocks Hilflosigkeit. So plädiert er für eine einfache Sprache und traditionelle Erzählformen, die vom „gewöhnlichen Leser" verstanden werden. Er erklärt jedoch nicht, was er unter einfacher oder gewöhnlicher Sprache versteht. Denn, wenn Sprache wirklich „gewöhnlich" ist, dann wird sie jeder poetischen Kraft verlustig gehen. Es spricht für das Buch, wenn es gleichzeitig unterhalten und „unauslotbar tief" sein kann. Führt aber nicht gerade die „gewöhnliche" Sprache, das „kluge Spiel unter der Hand" zur Ausgrenzung eines breiten Leserkreises von den weitergehenden Intentionen des Autors? Denn der „gewöhnliche" Leser kann sich unterhalten, der gebildete Leser sich weiterbilden. Die Demarkationslinie, die die sogenannte 'Hohe Literatur' von der 'Unterhaltungsliteratur' trennt, verläuft so durch ein Werk, ohne überschritten zu werden. Der Werbeslogan zieht: 'Wirklich gute Literatur, einfach zu konsumieren'. Die Kritiker erstellen das Zertifikat. Ändert dies an den grundsätzlichen Problemen etwas?

Auch erläutert Wittstock nicht, wie er sich traditionelle Erzählformen heute vorstellt. Als positives Beispiel nennt er Günther Grass' 'Blechtrommel', die auf modernistische Darbietungsformen verzichtet, in der auktorial und ironisch erzählt wird. 'Die Blechtrommel' ist 1959 entstanden und steht in der Tradition des Abenteuer- und Schelmenromans. Das Spiel mit den traditionellen Formen ist geradezu wesentlich für den modernen Roman. Dieser hat auf herkömmliche Erzählweisen nicht nur zurückgegriffen, weil er unterhalten wollte, sondern auch, weil er neue Ausdrucksformen suchte. Wittstock verlangt: „Autoren, die mehr erreichen wollen als ein paar beflissene Rezensionen, werden sich wohl etwas Neues einfallen lassen müssen. Etwas Neues oder etwas ganz Altes." Das ist kein neuer Gedanke, sondern banal. Die Dichotomie zwischen Tradition und Moderne haben Autoren längst überwunden. Traditionelle und moderne Erzählweisen sind zum Handwerkszeug geworden.

Wittstock ist zu Gericht gesessen. Den Schwarzen Peter hat er den Autoren zugeschoben. Die könnten nun dagegen sprechen, aber was sollte das ändern. Wittstocks Geisteshaltung ist dieselbe, die bei der Verleihung von Literaturpreisen vorherrscht: Es wird aus einem einzelnen begrenzten Literaturverständnis heraus verordnet: „Ein kluger Schriftsteller begegnet seinem Leser heute nicht besserwisserisch [...]. Er formuliert seine Weltentwürfe eher beschei-

den als ironische Spiele [...], weil er über eine andere Legitimation als artistische Verführungskraft und Eleganz nicht verfügt."

*

Es ist ja nicht so, daß die Organisatoren des 'Haidhauser Werkstattpreises' eine Gemeinschaft demokratieverliebter Literaten wäre, die sich um nichts anderes Gedanken machten, als über die Frage, wie Literatur möglichst breit und 'lesernah' zu fördern sei. Zahlreiche Widerstände mußten überwunden werden, bis sich die Idee eines 'Publikumspreises' durchsetzen konnte. Einerseits hatte man Angst, daß ein Autor durch seine Anhänger das Stimmergebnis verfälschen könnte, andererseits konnte man sich nur schwer an den Gedanken gewöhnen, einen Literaturpreis ohne Jury zu vergeben. Immer wieder plädierten einige, daß man doch bekannte „richtige" Kritiker und Lektoren einladen müßte, um den ideellen Wert des Preises zu heben und ein fachkundiges Urteil zu erhalten. Man traute es dem Publikum einfach nicht zu, man hielt sich selbst für zu dumm. Und das zeigt, wie die Hierarchien, die sich im Literaturbetrieb etabliert haben und von jeder Seite bestätigt werden, im Denken verankert sind.

Bei allen bisher vergebenen Werkstattpreisen entschied das Publikum weitgehend einmütig. Ein oder zwei Autoren konnten über 80 % der Stimmen auf sich vereinen. Alle drei Veranstaltungen wurden mit jedem gelesenen Text, mit jeder Debatte spannender. In den Pausen wurden engagierte Diskussionen geführt, engagiert, weil jeder aktiv beteiligt war, die Hierarchien aufgebrochen waren, die Urteilenden sich bei der Stimmauszählung selbst bestätigt oder abgelehnt sahen.

*

Wittstock steht in seiner Hilflosigkeit nicht allein. Sie beginnt mit den Rezensionen, in denen Urteile häufig ohne ausreichende Belege gefällt werden. Oft werden sie erst verständlich, wenn man das besprochene Buch gelesen hat; man könnte dann allerdings auch auf sie verzichten. In den meisten literarischen Zirkeln provozieren Texte, ganz gleich welcher Qualität, Hilflosigkeit. Gefühlsreaktionen wechseln mit Besserwisserei ab, selten gelingt es, die komplizierten Beziehungen zwischen handwerklichem Können, literarischem Standpunkt, Sprache und Inhalt des Textes und der Weltsicht des Autors aufzuzeigen. Die Langweiligkeit der Texte und die Hilflosigkeit der Kritiker erscheinen als zwei Seiten einer Medaille.

Und der „gewöhnliche Leser"? Mögen die Gründe, warum zeitgenössische Literatur „langweilig" geworden ist, literarischer Natur sein, die Gründe, warum schwierigere Texte kein Publikum finden, obwohl sie sehr wohl unterhalten können, sind es jedenfalls nicht. Am deutlichsten wird dies in der Lyrik. Trivialyrik von Kristiane Allert-Wybranietz oder Jörg Pfennig findet Zehntausende von Lesern, Gedichtbände von Rainer Kunze nur einen Bruchteil davon. Sollte man also aufhören, „schwierige" Gedichte zu schreiben, die sich bemühen, die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten zu erhalten und zu erweitern? Sicher hat der „gewöhnliche Leser" Schwierigkeiten mit diesen Texten. Aber ist es nicht auch sinnvoll zu fragen, woher diese stammen? Kann ein Schulunterricht, der sich darauf beschränkt, Merkmale einzelner Epochen zu definieren und einzelne Gedichte zu interpretieren, und der es versäumt, geistesgeschichtliche Beziehungen aufzuzeigen, überhaupt das Vergnügen an komplizierter Literatur wecken? Ein weitgehend philosophiefreier Lehrplan führt unter anderem in letzter Konsequenz nicht nur dazu, daß niemand mehr Lyrik verstehen will, sondern es zum Teil gar nicht mehr kann. Oder wenn schon beispielsweise die Wiederholung von Wörtern in Aufsätzen als Fehler gilt und später vergessen wird anzumerken, daß sie eines der wichtigsten poetischen Mittel ist, das einem Autor zur Verfügung steht, muß man sich nicht wundern, daß „gewöhnliche Leser" später Literatur verständnislos gegenüberstehen. Und das ist nur einer von zahlreichen Gründen, die sehr wohl außerliterarischer Natur sind.

*

Zurück zu den Autoren. Ein Exkurs zur sprachlichen Hilflosigkeit. Es soll gezeigt werden, daß sich einem Autor andere Probleme stellen können, als 'traditionell' oder 'modern' zu erzählen. Der Autor, dessen Text hier zitiert wird, ist in der Münchner Literaturszene nicht unbekannt, hat die Endausscheidung des einen oder anderen Literaturpreises erreicht, bei kleinen und großen Verlagen in Anthologien veröffentlicht. Der Autor ist bekannt für seinen Arbeitseifer und sein akribisches Bemühen um genaue Sprachgestaltung. Dennoch zeigt sich im folgenden Textausschnitt eine bemerkenswerte Beschreibungsimpotenz: „Herbstfarben im Kraut und in den Büschen, allerdings novemberhaft ausgebleicht. Licht aus einer kraftlosen Sonne, die meistens von Wolken bedeckt ist. Wir ziehen zu viert um das

Gewässer, unablässig Blinker werfend, die durch das Gewässer torkeln wie todkranke Jungfische. Schnell sind meine Hände klamm, halb erfroren. Ein eisiger Wind pfeift über das kahle Land. Mein Jagdeifer schwindet rapide."

Hier haben wir eine Sprache, die auch ein „gewöhnlicher Leser" verstehen kann. Doch dabei bleibt es, wenig führt darüber hinaus. Die poetische Stimmung, die sich mit „Herbstfarben im Kraut und in den Büschen" anzudeuten beginnt, wobei man sich fragen kann, welche Herbstfarben wohl gemeint seien, löscht der Autor gleich wieder mit dem Umstandswort „allerdings". Der Erzähler, der hier deutlich in Erscheinung tritt, traut seinen Worten nicht und schiebt das benennende Adjektiv „novemberhaft" hinterher. Dies scheint eine Neuschöpfung zu sein, hat jedoch Parallelen in den Häßlichkeiten der deutschen Neusprache wie beispielsweise „berufsmäßig" und wirkt eher bürokratisch, als daß es besondere poetische Aussagekraft besäße. Auch im nächsten Satz vereinen sich Benennungen in ihrer Ungenauigkeit zu einer gewöhnlichen Formel, die so blaß bleibt wie das, was beschrieben werden soll: das Adjektiv „kraftlos", die ungenaue Zeitmarkierung „meistens". Auch das Partizip „bedeckt" ist aus dem Wetterbericht jedermann bekannt, es hätte nuanciert, schattiert werden können und wäre sofort interessanter, ohne für den „gewöhnlichen Leser" unverständlich zu werden. Dasselbe gilt für die drei letzten Sätze: Um „klamm" und „halb erfroren" nebeneinander zu stellen, gehört schon Mut, man fragt sich, wie sich wohl beide Zustände in einer Hand vereinen lassen. Und „ein eisiger Wind pfeift" seit Jahrhunderten durch die Literatur. Nun geht es hier nicht darum, einen Autor zu diffamieren. Aber es wird an diesem Beispiel deutlich, daß Arbeit mit interessanter Sprache nicht zuerst eine Frage, von 'traditionellem' und 'modernem' Erzählen ist. Dieselben Schludereien ließen sich ebenso an experimentellen Texten nachweisen. Sie sind nur, und hier hat Wittstock recht, nicht so einfach zu entlarven. Es liegt an etwas anderem, daß die deutsche Literatur weitgehend langweilig geworden ist, die Sprache nicht funkelt, nicht flimmert. Nicht nur unser Autor spricht nicht mit einer Sprache, die seinem Anliegen gemäß ist. Nicht nur er benutzt Worte, die er nach Belieben aus seinem Nähkästchen hervorkramt. Worte, die zu einem Gebrauchsgegenstand werden, zu einem Vehikel für einen diffusen Inhalt. Zwischen Autor und Sprache entwickeln sich keine Spannungen, der Autor lebt nicht aus ihr, sieht die Welt nicht, um mit Günther Eich zu sprechen, als Sprache, erfährt deswegen nichts aus ihr, kann sie deswegen auch nicht souverän verwenden. Übrigens zeigt der Autor an anderer Stelle, daß er mit Sprache umgehen könnte: „Der Rückweg: [...] Rechter Hand die Buckelzüge des Hochlands, links die scheckige Ebene, durch die ein Fluß mäandert, der meerwärts rasch an Breite gewinnt. Über unseren Köpfen ein himmelweites Schwarz [...]".

*

Daß zeitgenössische Literatur langweilig ist, liegt aber nicht nur daran, daß Autoren für ihr Anliegen nicht die entsprechende Sprache entwickeln. Es liegt ebenso an ihrem Anliegen selbst, ist auch eine Frage der Inhalte. Schon 1912 warnte Egon Friedell: „Subjektive Poesien sind {...} geradezu schädlich. Denn sie schieben das fade Ich vor die interessanten Objekte." Das Problem ist also nicht neu, hat aber in den letzten Jahrzehnten wesentlich an Bedeutung gewonnen. Zu sehr sind zeitgenössische Autoren mit der Selbstbespiegelung ihrer Empfindungen beschäftigt. Die persönlichen Leidenserfahrungen und die daraus resultierende Weise, die Welt zu sehen, prägen so sehr die Texte, daß sie keine Brücke zwischen Autor und Leser bauen. Der Text bleibt an die Person des Autors gebunden. Der Leser muß sich letztlich mit ihr auseinandersetzen, kann sie ablehnen oder annehmen. Schreiben heißt aber nach Hermann Hesse, nicht nur an der Welt zu leiden, sondern sich gleichzeitig über das Leid zu erheben. Bei dem einen Autor bleibt es beim Leiden, bei dem anderen bei der Überheblichkeit. Autoren wiederum, die sich gesellschaftlichen Problemen zuwenden, fahren sich zu oft in ihrer Kritik fest, lamentieren vordergründig und weisen in nichts über das selbstgefällige Bewußtsein hinaus, „in einer bemerkenswert stabilen Demokratie", so Wittstock, zu leben. Autoren müssen nicht unter totalitären Diktaturen leiden, um interessante Texte zu schreiben. Auf heutige Probleme hat die Musik bereits viel unmittelbarer reagiert: Man denke an die Techno-Welle, wenn sie auch eher einen Zustand und die Sehnsucht zeigt, den Problemen über Ekstase zu entfliehen. Ethnologen und Soziologen beschreiben die Zusammenhänge zwischen magischen Vorstellungen und Technik, zwischen rituellen Opferkulten, Selbstmorden und Verkehrstoten. Eine literarische Entsprechung könnte dem Leser eher das von Wittstock geforderte Lesevergnügen bereiten, weil

es ihm Verbindungen zwischen Teilen unserer Wirklichkeit aufzeigt, die er so empfinden mag wie ein Autor, die er aber im Gegensatz zu diesem nicht formulieren kann.

*

Autoren auf der Suche nach Sprache und Inhalt. Leser, die der Literatur desinteressiert und ohne Verständnis gegenüberstehen. Die Literaturvermittler haben ihren Teil daran. Die Verlage, bei denen Autorenförderung zugunsten von Verkaufszahlen immer mehr in den Hintergrund tritt, die Kritiker und ihre stereotypen Rituale. Versuche wie die Telegenisierung von Literatur im 'Literarischen Quartett' tragen eine groteske Note, wenn man beobachtet, daß die Verkaufszahlen der besprochenen Bücher am nächsten Morgen in die Höhe schnellen. Ist es da ein Wunder, wenn sich Literaten über diese Kritiker lustig machen. Ein ebenso spießiges Verhalten jedoch, wie wenn Schriftsteller Schreibversuche von Laien in 'kreativen Schreibkursen' abqualifizieren, wie bei einer Münchner Poetikvorlesung geschehen. Es kommt einem vor, als spiegeln sich im Literaturbetrieb die Anmaßungen einer Gesellschaft, in der Geisteswissenschaftler auf Naturwissenschaftler herabschauen und umgekehrt, beide aber von Handwerkern belächelt werden.

*

Natürlich gibt es überall im Literaturbetrieb Idealisten, die sich um Verstehen und Verständnis bemühen. Vielleicht sind die einzelnen Positionen hier zu übertrieben dargestellt, aber nach Franz Werfel wird „nur durch Übertreibung Wesentliches deutlich". Die Schwierigkeiten der zeitgenössischen deutschen Literatur haben ihre Ursache auf verschiedenen Ebenen. „Ein Kunstwerk ohne ein verständnisvolles Publikum, ein künstlerisch Schaffender ohne ebenso künstlerisch Aufnehmende [...] sind ganz wertlos", schreibt Egon Friedell. Um die Verbindungen zwischen beiden herzustellen, müssen Hierarchien überwunden werden. Schonungslose Selbstkritik und präzise Urteilsfähigkeit, Lernwille und Vorurteilslosigkeit gehören dazu. Leser dürfen nicht nur als Käufer gesehen werden, sondern müssen mitreden, mitentscheiden. Damit werden auch Autoren aufgefordert, ihre Positionen zu überdenken. Vielleicht treffen sie sich schließlich mit einem aufnahmebereiten kritischen Publikum.